



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

61. JAHRGANG – HEFT 6
NOVEMBER / DEZEMBER 2009

ISSN 0931-3834

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

NOVEMBER / DEZEMBER 2009

INHALT

- Andreas Rössler: **Brauchen Christen neue Mythen?** 141
- Armin Münch: **Krippe, Arche, Kasten - Weihnachten einmal anders** 143
- Esther R. Suter: **Dreimal Ökumene 2009** 148
- Andreas Rössler / Dorothea Zager: **„Mensch und Mythos. Braucht der christliche Glaube mehr als das rational Erklärbare?“** 154
- Die „Canberra-Erklärung“** 159
- Bücher** 161 **Leser-Echo** 168 **Termin** 168
- Zum Nachdenken:** Thomas Hoffer, Der Lebens-Teppich

Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619
E-Mail: info@tempelgesellschaft.de

Druck

Maisch + Queck
Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

Anschriften der Autoren

Thomas Hoffer
Großbeerenstraße 12, 2811 Bremen

Pfarrer Dr. Armin Münch
Neustrelitzer Weg 4,
74523 Schwäbisch Hall

Pfarrerinnen Esther R. Suter
Dornacher Straße 286, CH 4053 Basel

Pfarrerinnen Dorothea Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

Schriftleitung

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,
70619 Stuttgart, Tel. 0711/4 78 06 47
E-Mail: drandreas.roessler@t-online.de

Wort des Schriftleiters

Brauchen Christen neue Mythen?

Kommen wir Christen ohne „Mythen“ aus, wenn wir uns Gott vorstellen und ihn denken und wenn wir von unserer Glaubensüberzeugung Rechenschaft ablegen? Diese Frage wurde bei der Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum am 25. bis 27. September 2009 in Berlin immer wieder erörtert, in den Referaten und mehr noch in den Diskussionen und in Gesprächen im kleineren Kreis.

Der große Theologe Rudolf Bultmann (1884-1976), dessen 125. Geburtstages bei der Jahrestagung gedacht wurde, war durchaus der Meinung, man müsse als moderner Mensch auf die alten mythologischen Einkleidungen der biblischen Botschaft und der christlichen Glaubenslehre verzichten, sofern man kein „Opfer des Verstandes“ bringen wolle. Zudem brauche man auch keine neue mythologische Einkleidung der christlichen Glaubensaussagen. Bultmann wollte die „Entmythologisierung“ nicht in eine „Remythologisierung“ ausmünden lassen, wie sie heute, in der „Postmoderne“, schick zu sein scheint, denken wir nur an die zahlreichen Bücher über Engel. Ist da nicht der Beliebigkeit Tür und Tod geöffnet?

Die Kehrseite dieser „Entmythologisierung“ und ihrer Durchführung in der „existenzialen Interpretation“ mag aber eine gewisse Dürftigkeit der Aussagen sein. So fand Dr. Matthias Dreher in seinem Vortrag bei den Predigten Bultmanns trotz aller ihrer sprachlichen Schönheit und gedanklichen Klarheit doch eine gewisse „Monotonie“ und „Langeweile“. Egal, welcher biblische Text von Bultmann analysiert und auf die menschliche Situation zugespitzt wird: Es läuft immer auf dasselbe hinaus: Das Heil ist durch das Kreuz Jesu und durch seine im Wort der Verkündigung sich ereignende Auferstehung schon geschehen. Wir brauchen uns nur die Vergebung zusagen zu lassen und alle Sicherheiten preiszugeben.

Bei der Berliner Jahrestagung wurde eine Mahnung des Philosophen Immanuel Kant aus seiner „Kritik der reinen Vernunft“ zitiert: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ „Anschauungen ohne Begriffe“ waren wirklich nicht Bultmanns Problem, weil er ein Meister der genauen theologischen und philosophischen Begrifflichkeit war. Aber „Gedanken ohne Inhalt“ waren seine Schwäche, eben weil er für die Botschaft keine neue Vorstellungen suchte, und zwar auch nicht solche, die mit dem heutigen Weltbild

vereinbar sind. Aber wenn Gott mit dem Leben der Menschen zu tun hat und dieses Leben voller Geschichten und alles andere als blutleer ist, dann muss von Gott in Gleichnissen, in Geschichten, in Bildern erzählt werden.

Das mag dann, wenn man unter „Mythos“ im weiteren Sinn eine Orientierungsgeschichte meint, die nicht in ein für uns überholtes Weltbild gekleidet sein muss, eine gewisse „Remythisierung“ sein. So wurde in der Schlussrunde der Berliner Tagung bemerkt: Der religiöse Gehalt braucht religiöse Formen, die dann freilich in ein heute akzeptables „Weltbild“ gefasst sind.

Man muss sich dabei nur immer klarmachen, dass alles, was wir über Gott und sein Verhältnis zu seiner ganzen Schöpfung vorstellen und denken können, symbolisch-gleichnishaft ist, weil der immer größere Gott alle unsere Aussage-möglichkeiten sprengt. Das ist auch der Punkt, an dem der Philosoph Karl Jaspers und der Theologe Paul Tillich Bultmann kritisierten. Sie waren der Überzeugung, man könne nicht anders als in „Chiffren“ (Jaspers) oder „Symbolen“ (Tillich) vom Absoluten, vom Unergründlichen reden und Zeugnis ablegen.

„Remythisierung“ bedeutet dann, dass die biblischen Geschichten, die in ein vergangenes „mythologisches“ Weltbild gefasst sind, mit Hilfe von heute nachvollziehbaren Vorstellungen neu erzählt und gedeutet werden. Das kann auch so geschehen, dass sie durch neue Orientierungsgeschichten, die sich uns aufdrängen, verdeutlicht und durch heutige „Stories“ aus Literatur und Film veranschaulicht werden.

Die Weihnachtsbotschaft etwa mag so gefasst werden: Gott will in uns geboren werden, wie er in Jesus geboren und „zur Welt gekommen“ ist.

Die Karfreitagsbotschaft, die Bedeutung des Todes Jesu „für uns“, hat zwei Seiten. Einerseits ist Jesu Hinrichtung Ausdruck dafür, wie Menschen miteinander umgehen und wie sehr sie sich Gott entfremdet haben. Andererseits war Jesu ganzes Leben ein „Dasein für andere“. Jesus blieb seiner Botschaft der Barmherzigkeit Gottes treu, auch als das für ihn lebensgefährlich wurde. Schließlich starb er als Märtyrer für die von ihm bezeugte Wahrheit. Die Ostererscheinungen sind ein Zeichen dafür, dass die in Jesus Mensch gewordene Liebe Gottes stärker ist als der Tod und sich gegenüber aller Bosheit und Zerstörung durchsetzen wird.

Die Osterbotschaft kann mit Klaus-Peter Jörns so verstanden werden, dass der Tod nicht nur für Jesus, sondern auch für uns „das Tor zu neuem Leben“ ist. Allerdings können wir dieses uns zunächst verschlossene Tor nicht selbst öffnen. Da braucht es die uns zugewandte Seite Gottes, den lebendigen Christus, der den Schlüssel hat, „der auftut, und niemand schließt zu, der zuschließt, und niemand tut auf“ (Offenbarung 3,7).

Andreas Rössler

Krippe, Arche, Kasten

Weihnachten einmal anders

Alle Jahre wieder. Und je älter man wird, desto schneller kommen die Feiertage auf einen zu und umso mehr muss man Sorge haben, ob man in die passende Stimmung kommt. Wir wollen doch nicht innerlich erkalten und den Zauber von Weihnachten gänzlich verlieren.

Die Weihnachtsgeschichte ist uns seit Kindertagen an lieb und wert. Auch wenn uns als erwachsenen und aufgeklärten Christen mittlerweile klar geworden ist, dass die ganze Sache Legende ist und nicht Geschichte im Sinne von historischen Tatsachen. Vielleicht müssen wir das ganz klar und nüchtern akzeptieren und da „hindurch“. Auch wenn für manche damit eine Enttäuschung verbunden ist: Was? „Jesus war nie in Bethlehem“? So lautet der Titel eines Buches von Martin Koschorke aus dem Jahr 2007.

Ja, und Jesus ist auch nicht im Jahre Null geboren, sondern vor 4 „vor Christus“, weil da Herodes gestorben ist. Und Quirinius ist erst 6 „nach Christus“ in Syrien Statthalter oder Landpfleger geworden und hat seine berüchtigte Volkszählung angeordnet.

Aber eine Ent-Täuschung besagt ja auch, dass eine Täuschung und Illusion wegfällt, was doch immerhin ein Ziel von Aufklärung und Mündigkeit sein müsste. Und „Legende“ heißt „Zu-Lesendes“; also geht es um Worte, um Texte, um Literatur, und die geht uns nach wie vor nahe. Denn wir leben geradezu von Worten - insbesondere dem Wort Gottes - und leben nicht von Brot oder Geld oder historischen Fakten.

Nehmen wir es also ernst, dass die Bibel zunächst einmal nichts anderes ist als Literatur. Nicht Geschichte, sondern Geschichten. Und eine gute Geschichte braucht ein Thema, einen „Plot“. Oder nennen wir es Motiv. Das ist gewissermaßen der Motor, die treibende Kraft in dem Ganzen.

Geschichten verwenden als Grundbausteine gerne bestimmte Motive. Das sind kleine, in sich stimmige Sinneinheiten. Man kann aus einem einzigen Motiv eine Geschichte machen, oder mehrere verbinden und mischen. So sind beispielsweise auch Märchen konstruiert.

Wenn wir die leitenden Motive der Weihnachtsgeschichte entdeckt haben (sie sind unserem gewöhnlichen Blick verborgen, weil wir an der schönen Oberflä-

che der Geschichte bleiben, wie wir es seit Kindheit an gewöhnt sind), dann können wir überraschende Entdeckungen machen. Dann sehen wir Tiefenstrukturen, als würden wir eine 3-D-Brille aufsetzen und ein stereoskopisches Bild anschauen, das vorher nur wenig interessant, ja verwackelt ausgesehen hatte. Plötzlich aber springt es in seine Räumlichkeit hinein und wird plastisch.

Das Motiv „Krippe“

Die Weihnachtskrippe ist ein durchaus unbequemer Ort für ein Neugeborenes. Sie signalisiert Armut, Notbehelf, Gefahr. Eine Krippe in einem Stall ist ganz und gar nichts Idyllisches, sondern primär eine Futterraufe für Tiere. So auch in Bethlehem.

Beim Kind sind die „Eltern“, Maria und Josef. Dann die Tiere, Ochs und Esel, die in der Weihnachtsgeschichte übrigens nirgends vorkommen, aber seit langer Zeit bereits als ein Zitat aus dem Alten Testament dazu gehören: „Ein Ochse kennt einen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn“ (Jesaja 1,3). Zur Szene kommen dann noch Hirten und Schafe dazu.

Die theologische Aussage ist: Mit Jesus beginnt eine neue Menschheit. Sie beginnt weitgehend unbeachtet, in Armut, unter Bedrohungen. Und sie beginnt unter Tieren und einfachen Leuten. Ganz am Rande der Zivilisation. Jesus ist der Anti-Adam. So stellt Paulus das in seinen Briefen dar. Und Maria ist die neue Eva, weil sie nunmehr die Ur-Mutter nicht des Unheils, sondern des Heils ist. Des Heilands.

Doch das ist bereits theologische Interpretation. Wenn wir aber nur einmal das „setting“ dieser Szenerie betrachten und unsere Phantasie schweifen lassen: Krippe aus Holz, Stroh, Stall (aus Holz), ein Ehepaar, Tiere, feindselige Umgebung (hartherzige Wirte; obrigkeitlicher Befehl zur Volkszählung), kristallisiert sich vielleicht ein Motiv heraus, das große Ähnlichkeit mit einer ganz prominenten Geschichte des Alten Testaments hat: die Arche Noah.

Das Motiv „Arche Noah“

Die „Arche“, eine Art von Schiff, ein Kasten (lateinisch arca = Verschluss, Kiste; Kasten), mehr eine Art Rettungsinsel und Plattform als ein Schiff, um damit Fahrt zu machen. „Mache dir einen Kasten von Tannenholz und mache Kammern darin und verpiche ihn mit Pech innen und außen“ (1. Mose 6,14).

Ein seetüchtiger Hohlraum, der das Überleben der Tierwelt und der Großfamilie Noahs garantiert. Ein bergender Uterus gegen die vernichtende Umge-

bung; schützendes Innen gegen tödliches Außen. Das leitende Motiv dabei: Vernichtung der Masse und „Bewahrung eines Rests“. Dies wird sich in der Bibel wiederholen.

Die Sintflut-Erzählung operiert mit starken, „arche“-typischen Bildern. Sie ist eine Ur-Erzählung der Menschheit und findet sich in verschiedenen antiken Kulturen in aller Welt.

Eine andere Geschichte, die auch wiederum starke Anklänge an die Krippenszene hat, insbesondere deshalb, weil es dabei um ein individuelles Schicksal geht, ist die Geschichte von der Rettung des Mose.

Das Motiv „Kästchen“

Bei diesem Erzählfaden geht es auch um die Bewahrung in einer extremen Gefahren-Situation. Der Mordbefehl des Pharaos gefährdet das Leben des Neugeborenen aufs Höchste. Der Mordbefehl des Herodes gegenüber den Kindern von Bethlehem wiederholt genau dieses Muster!

Die verzweifelte Mutter, Jochebed, hat eine Idee. Oder erinnert sie sich an die Geschichte der Arche und nimmt das Vorbild dann sozusagen als individuelle Lösung?

„Als sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind hinein und setzte das Kästlein in das Schilf am Ufer des Nils“ (2. Mose 2,3).

Wieder das Motiv eines geschlossenen Kastens, der dem Wasser ausgesetzt wird und zur Rettung dient. Diesmal einem Einzelnen, und daher ist das Kästlein nur eine kleine Arche. Die Sintflut wird gewissermaßen en miniature nachgespielt.

Wir sehen nun ziemlich deutlich: Der Motivkomplex „Bedrohung und Bewahrung im Kästchen“ wird wieder aufgenommen in der Geburtsgeschichte Jesu in Lukas 2. In Form der „Krippe“.

In der Not der Hauslosigkeit wird Jesus von dem Stall, genau genommen von der Krippe, aufgenommen und darin geborgen. In ihrer Gestalt klingt bei der Krippe das Motiv der Arche Noah oder des Kästchens des Mose wieder auf. Diesmal nicht geschlossen, sondern nach oben hin geöffnet.

Selbst Tiere sind „mit an Bord“; zumindest werden sie, nach apokryphen Vorlagen, hinzugefügt. Ochs und Esel, wie in der Arche Noah. Jetzt sind die Tiere allerdings Metaphern für die Juden (Esel) und Heiden (Ochs).

Jesus wird durch die Weihnachtsgeschichte in den großen jüdischen Überlieferungsstrom eingebettet und vorgestellt als neuer Noah (mit dem eine neue

Menschheit beginnt); als neuer Mose (der eine ganz neue Befreiungsaktion für ein neues Gottesvolk durchführt).

Fazit: ein Kosmos von Motiven und Bildern

Wir sehen: Die Bibel denkt stark innerbiblisch. Es wird ein eigener Kosmos von Bildern, Motiven, Bezügen aufgebaut. Eine eigene Text-Welt, die als Gegenwelt zu lesen ist. Als Spiegel für uns und unsere reale Lebenswelt.

Es wäre allerdings zu wenig, dies als eine fiktive Welt zu betrachten, die eben „nur“ Literatur ist. Diese Texte haben den Anspruch, von Gottes Beziehung zu den Menschen zu reden. Sie wollen also Offenbarung sein. Sie haben überhaupt nicht den Anspruch auf Geschichtlichkeit im Sinne historischer Tatsachenberichte. Wer die Bibel darauf reduziert und das auch noch als „Bibeltreue“ bezeichnet, hat im Grunde nichts verstanden.

Der Offenbarungscharakter der Bibel ist freilich nicht objektiv festzustellen; das kann man nicht in beobachtender Distanz erfahren, sondern nur in Form des Einsteigens und Sich-Einlassens auf diese Text-Welten. Nur als Bewohner dieser „Gutenberg-Galaxis“ können wir erfahren, welch heilsames, Erkenntnis-erhellendes Potenzial in und zwischen den Zeilen steckt.

Übertragung auf den einzelnen Christen

Wenn wir bis hierher die Weihnachtsgeschichte als Variante innerbiblischer Motive dargestellt haben und als Zu-Lesendes bezeichnet haben, muss nun ein weiterer Schritt folgen. Das Zu-Lesende muss aus der Bibel heraus und uns sozusagen anspringen. Raus aus dem Buch, hinein ins Herz, in die Seele. Das bedeutet, dass die Krippe zur Metapher wird für das Wohnung-Nehmen Jesu in mir!

Dazu Paul Gerhardts Lied „Ich steh an deiner Krippen hier“ von 1653 (Evangelisches Gesangbuch = EG, Nr. 37, Strophen 1 und 9): Das ist keine distanzierte Beschreibung eines objektiven Sachverhalts, und auch keine historisierende Erzählung. Es heißt eben nicht: „Die Hirten standen damals an seiner Krippe dort.“ Sondern: Ich! Heute! Hier! Du! „Ich steh an deiner Krippen hier!“ Das ist Vergegenwärtigung. Das ist die Übertragung der Weihnachtsbotschaft in die Gegenwart des jeweiligen Menschen.

Jetzt und hier, wo das gesungen wird, an Weihnachten, soll Weihnachten auch konkret sein, nämlich Fleischwerdung Gottes, Nähe, Verwandlung. Und zwar von mir! Darin ist Paul Gerhardt in der Spur der Aussage eines Angelus Silesius,

der sagte: „Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du bliebest ewiglich verloren.“

Weihnachten zielt auf die Gottesgeburt im Menschen, und dadurch auf der ganzen Welt. Und das Herz des Einzelnen ist die Krippe. Der Ort der Gottesgeburt. Das ist der springende Punkt! Genau das sagt Paul Gerhardt ja dann so schön mystisch in EG 37, Strophe 9: „So lass mich doch dein Kripplein sein.“

Das Herz als Krippe, als Geburts- und Quellort der göttlichen Kraft. Fast könnte man das mit einer physiologischen Analogie ausdrücken, indem man die eigenen, das Herz schützenden Rippenbögen und die Krippe mit dem wehrlosen Kind zusammen denkt.

Übertragung auf die Gemeinschaft der Christen, die Kirche

Eine andere Übertragung verwendet wiederum das Bild vom Schiff, der Arche. Dabei wird die Kirche als ein Transportvehikel für das Heil gesehen. Nicht von ungefähr wird eine Kirche auch als Kirchen-Schiff bezeichnet.

Dazu passt auch ein neueres Kirchenlied: „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit“ (Martin Gotthard Schneider, 1963; EG, Nr. 595). Ebenfalls das Bild vom Schiff verwendet ein älteres Lied aus einer Sammlung des Straßburger Pfarrers Daniel Sudermann, entstanden um 1626: „Es kommt ein Schiff, geladen bis an sein' höchsten Bord“ (EG, Nr. 8). Dieses Lied ist einer der ältesten Gesänge in deutscher Sprache überhaupt. Seine Wurzeln dürften in dem Straßburger Dominikanerinnenkloster „St. Nicolaus in undis“ liegen, wo der Mystiker Johannes Tauler (1300-1361) oft zu Besuch war. Zur damaligen Zeit war das Bild vom Schiff häufig auch eine Bezeichnung für Maria. Und Maria ist der Typus einer gläubigen Seele.

Aber viel weiter zurück reicht das Schiff als Symbol für die Begegnung zweier Welten. Auch die Begegnung von Meer und Land, von Himmel und Erde, von Gott und Mensch. Fast könnte man an ein „Raum-Schiff“ denken.

Zufällig bin ich auf eine interessante Wortherkunft gestoßen. Advent ist ja bekanntlich das lateinische Wort für Ankunft. Die Endung „kunft“, wie ja auch bei Zu-kunft, ist eine Ableitung von „kommen“.

Überraschend das englische und französische Wort für ankommen: to arrive oder arriver. Beides stammt ab von Lateinisch „arripere“: Erreichen der Ufer. „Ripa“ bedeutet Ufer. Im englischen „river“ ist das noch deutlich; ebenso im französischen „rive“, was Flussufer bedeutet. (Übrigens ist der Name Riviera dasselbe). Jedenfalls bedeutet in diesen Sprachen ankommen = das Ufer erreichen. Das passt wunderbar zu diesem Bild vom Schiff, das anlandet.

Es ist ein ganz besonderer Transport, der da stattfindet. Aus einer jenseitigen, unzugänglichen, raum- und zeitlosen Dimension kommt eine „Ladung“ in unsere Raum-Zeitlichkeit. Jesus, das Kind in der Krippe, als das Wort Gottes. Mitbeteiligt ist der Heilige Geist, der ja immer im Spiel ist, wenn es um „Übertragung“ geht.

„Meta-pher“, dieses griechische Fremdwort, lautet auf Lateinisch „Transport“, oder auch „Trans-latio“, Übersetzung, Übertragung.

Genau das muss geschehen, im Geistigen: eine Übertragung des Jenseits ins Diesseits (Fleischwerdung des Worts) und die Übertragung des Worts in mein Herz, woraus die Verwandlung meines Lebens von innen heraus folgt (Wortwerdung des Fleisches).

Dass dies geschieht, liegt nicht in unserer Verfügungsgewalt. Das ereignet sich nur „ubi et quando visum est Deo“ (wo und wann es Gott gefällt). Aber wenn es geschieht und wir es zulassen können, dann ist Weihnachten.

Esther R. Suter

Dreimal Ökumene 2009

*„Europäische Ökumenische Versammlung“,
„Konferenz Europäischer Kirchen“, „Ökumenischer Rat der Kirchen“*

20 Jahre nach der ersten Europäischen Ökumenischen Versammlung (EÖV) im Mai 1989 in Basel erinnern sich viele an eine außerordentliche, verbeißungsvolle Zeit mit mutigen und gewagten Stellungnahmen. „Zur einen Hoffnung in Christus berufen“ wählte sich die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) als Leitmotiv für ihre 13. Vollversammlung der Mitgliedskirchen im Juli 2009 in Lyon und zur Feier ihrer Gründung vor 50 Jahren im Januar 1959 in Nyborg (Dänemark). In Genf tagte vom 26. August bis 2. September 2009 der Zentralausschuss (ZA) des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK). Die rund 160 Delegierten aus den 349 Mitgliedskirchen in mehr als 140 Ländern sind die Entscheidungsträger des ÖRK.

Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV)

Im vollbesetzten Basler Münster am 29. Mai 2009 hofften Teilnehmende auf ein erneutes Pfingstwunder. Was ist von der Basler Versammlung übrig geblieben? Basel 1989 bleibt vor allem in Erinnerung, weil das damals kaum Vorstell-

bare ein halbes Jahr später geschah: der Fall der Berliner Mauer. Damit setzte ein Vereinigungsprozess in Europa ein.

Bei der Erinnerungsfeier im Basler Münster verwies der Regierungspräsident von Basel-Stadt, Guy Morin, darauf, dass „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ gemeinsame Ziele der christlichen Gemeinschaften sind und als „übergeordnete Ziele“ „schon damals in einem breiten ökumenischen Beteiligungs- und Dialogprozess helfen“ sollten, „die innerchristlichen Spannungen zu überwinden“ und einen gesellschaftlichen Wandel zu unterstützen. Die Ökumene zwischen den christlichen Kirchen sei jedoch auf einen Stand zurückgefallen, wie er vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil und vor der EÖV gegolten hat.

Auch wenn es als Teilerfolg der EÖV bezeichnet wird, dass christliche Basisgruppierungen aus Ostdeutschland mit ihrem gewaltlosen Einsatz zur Wiedervereinigung Deutschlands und zum Abbau des „Kalten Krieges“ beigetragen haben, stehen nach wie vor viele gesellschaftliche und kirchliche Herausforderungen vor uns, die damals wie heute nach einer Lösung verlangen: Hunger, Armut und frühzeitige Sterblichkeit in südlichen Ländern, Probleme, die durch Dürren und Flutkatastrophen noch verschärft werden; die Verfolgung vieler Menschen in weiten Teilen der südlichen Hemisphäre; Bürgerkriege; kriegerische Auseinandersetzungen sind in weiten Teilen der Welt immer noch Alltag; die atomare Aufrüstung am Beispiel Nordkorea und Iran; das Hinwegtäuschen über den Treibhauseffekt sowie die Ausrottung vieler Tier- und Pflanzenarten, an die wir uns gewöhnt haben.

Die Schlusserklärung 1989 hatte zu einem „gemeinsamen Haus Europa“ aufgerufen, zu Versöhnung und zur pazifistischen Konfliktlösung. Den Ländern des Südens sollten die Schulden erlassen werden, die Kirchen eine Einheit werden, die Ozonschicht geschützt und die CO₂-Emissionen reduziert werden.

Seit der ersten EÖV gab es eine Vielzahl von Initiativen, hinter denen Einzelne, ganze Regierungen, Verbände und Vereine oder Kirchen stehen. Eine betrifft die klimabewussten Großstädte: Vierzig der weltweit größten Städte, darunter New York, Kopenhagen und Kapstadt, haben sich gegen die Klimaerwärmung zum Verband klimabewusster Großstädte zusammengeschlossen und trafen sich kürzlich in Basel mit Fachleuten der Weltbank und des Bundesamtes für Wirtschaft. Sie diskutierten über die Bildung von Fonds, aus denen Projekte finanziert werden sollen, die den CO₂-Ausstoss in Ländern des Südens verringern. Bürgermeister Mohiuddin Chowdhury von Chitagong, Bangladesch, bat dabei den Präsidenten der Vereinigung, Bürgermeister David Miller (Toronto/Kanada), mit den Worten „help us survive“ (helfen Sie uns zu überleben!).

Ein Grußwort wurde überbracht vom russisch-orthodoxen Pater Georgij Riabych als Vertreter für Kyrill, den Patriarchen von Moskau und ganz Russland. Im Gespräch gab Riabych die Position Kyrills wieder: Wir sollten zurzeit ohne die Idee der Einheit weiter gehen und Schritt für Schritt versuchen, gemeinsame Antworten auf die Herausforderungen der Moderne zu finden. Das wäre der praktische Weg zur Einheit, das heißt eine Taktik, um etwas zu ändern. Ökumene sei für sie als Orthodoxe zurzeit nur möglich als Austausch von Ideen und im Entwickeln gemeinsamer Visionen über die Probleme und ihrer Lösungen sowie Vorschläge von gemeinsamer Zusammenarbeit. Die Anregung von Basel, gemeinsam theologisch-ekklesiologische Vorschläge einzubringen für den Aufbau einer Kirchengemeinschaft, sei für sie heute als Zugang zur Einheit kritisch. Einheit müsse viel eher konstruiert werden auf der Basis eines gemeinsamen Verständnisses von Gott, der Welt und der menschlichen Person. Ein Grund für die Schwierigkeit liege für sie darin, dass sie die moralischen christlichen Werte in Frage gestellt sehen. Es gebe verschiedene Zugänge zur Moral unter den Christen in Europa, und das führe manchmal zu Konfrontation. Wenn der Zugang jedoch nicht in der Moral gefunden werde, sei es schwierig, von Einheit zu sprechen. Hingegen sei es möglich, eine Form von gemeinsamer Zusammenarbeit zu finden, um auf die Herausforderungen der Moderne zu antworten, wie zum Beispiel die Säkularisierung in Europa. Das christliche Erbe sei durch verschiedene Gruppierungen in Europa in Frage gestellt. Das gehe die Praxis des Glaubens an, falls die Kirchen Motoren der Gesellschaft bleiben wollen. Wenn sie kreative Vorschläge zur Lebensweise finden, dann sei mehr Konsens unter den Kirchen möglich.

Der Basler Versammlung 1989 folgte 1997 die zweite EÖV in Graz, welche Versöhnung (in Europa) in den Vordergrund stellte. Die dritte EÖV fand 2007 in Sibiu (Hermannstadt) in Rumänien statt. Auch dort sind die Hoffnungen und Erwartungen auf ökumenisches Zusammenfinden weiterhin spürbar gewesen.

In der Schlussbotschaft heißt es: „Unsere christliche Spiritualität ist ein kostbarer Schatz; wenn wir ihn öffnen, entdecken wir die Vielfalt seiner Reichtümer und öffnen unsere Herzen für die Schönheit des Antlitzes Jesu und die Kraft des Gebets. Spirituelle Menschen beginnen mit ihrer eigenen Umkehr, die zur Veränderung der Welt führt.“

Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)

Die KEK sieht sich an einem Wendepunkt, einer Neuorientierung ihrer Aufgabe und Identität für die Zukunft. Eine wichtige Zielsetzung seit ihrer Grün-

dung ist erfüllt worden: die Brücke zwischen Ost und West in der Zeit des Kalten Krieges nicht nur zu halten, vielmehr sie zu verstärken. Insofern hat die KEK erheblich zur Wende 1989 beigetragen.

An einer neuen Wende steht die KEK heute in einer sich rasch verändernden Situation. Wie ist es möglich, in einer Zeit der Krisen schnell genug zu reagieren und von einer Hoffnung getragen zu werden? Einige visionäre Kirchenleitende erkannten schon anfangs der 50er-Jahre die Notwendigkeit, Freundschaften auf kirchlicher Ebene aufzubauen zwischen Menschen, Ländern, Völkern, die sich im Zweiten Weltkrieg bekämpft hatten. Jahrelange Vorbereitungen gingen dem Entscheid zur Gründung der KEK an der ersten Vollversammlung 1959 in Nyborg voraus, da eine Beteiligung aus Ost und West angestrebt und hergestellt wurde.

Von Beginn an beteiligten sich orthodoxe Kirchen am Aufbau der KEK. Kontakte zur römisch-katholischen Kirche wurden früh hergestellt, Vertreter des Sekretariats für die Einheit der Christen des Vatikans wurden zu den Vollversammlungen eingeladen. Heute umfasst die KEK 126 orthodoxe, reformatorische und altkatholische Kirchen aus allen Ländern Europas. Weiter sind 40 Organisationen assoziierte Mitglieder, die sich zusammen für die Einheit der Christen, für „Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung“ einsetzen.

Bischof Wolfgang Huber (Berlin) erklärte im persönlichen Gespräch, dass er „die Vielfalt nicht als Einschränkung der Einheit“ betrachte, „sondern als Darstellung der unterschiedlichen Gaben und Traditionen auf der Grundlage der durch den gemeinsamen Glauben gegebenen Einheit“. Er habe in Epheser 4,1-6 „eine Ökumene des Indikativs entdeckt, eine Ökumene, die Gabe ist und nicht in erster Linie eine Aufgabe“. Von dieser biblischen Grundlegung aus stehe ein Paradigmenwechsel in der ökumenischen Orientierung an. „Aus ihm ergibt sich auch, was ich eine ‚Ökumene von unten‘ nenne, eine Ökumene, die die unterschiedlichen Gaben und Aufgaben an dem einen Leib Christi ernst nimmt“. Eine solche Interpretation von „Einheit“ lässt die von Oscar Cullmann geprägte theologische Formel der „Einheit durch Verschiedenheit“ anklingen.

Huber sieht es für die Ökumene in Europa als erforderlich, dass die Gemeinschaft europäischer Kirchen „unsere Stimme in der europäischen Öffentlichkeit erkennbar und vernehmbar machen und ein Modell versöhnter Verschiedenheit vorleben“ soll. Im Unterschied zu früher sei die christliche Stimme nicht mehr die einzige in Europa.

Beeindruckend war die Anwesenheit eines orthodoxen Priesters aus Georgien, dessen orthodoxe Kirche, wie auch die russisch-orthodoxe Kirche, zur Zeit nicht der KEK angehört. Als glaubwürdigen Vertreter ökumenischer Inte-

ressen - und im Gegensatz zu seiner eigenen Kirche - haben ihn die Baptisten von Georgien an Stelle eines weiteren eigenen Vertreters zur Vollversammlung delegiert.

Folgende Statements zu öffentlichen Angelegenheiten wurden verabschiedet: ethische Prinzipien in finanziellen und ökonomischen Strukturen vorantreiben; Kirchen in Solidarität mit der Minderheit der Roma in Europa; Aufruf zu einem größeren Einsatz für die Schöpfung; Aufruf zur Aufwertung des Status von Migranten; Aufruf zur Stärkung der Menschenrechte und religiöser Freiheit.

Die Versammlung unterstützte auch den Aufruf des amerikanischen Präsidenten Barack Obama für eine Welt ohne Atomwaffen. „Wir appellieren an alle Nuklearmächte, sich dieses Ziel öffentlich zu eigen zu machen, Atomwaffenarsenale nicht zu modernisieren und einen Zeitplan für ihren Abbau zu erstellen.“

In der Schlussbotschaft erklärten die 306 Delegierten: „Es gibt Hoffnung!“ Christen haben eine besondere Hoffnung weiterzugeben in Situationen, die verzweifelt zu sein scheinen. Die weitreichende Finanzkrise biete die Gelegenheit zur Entwicklung einer neuen Wirtschaftsordnung, die auf ethischer Verantwortung und nachhaltigem Umweltschutz basiere. Die finanzielle Krise verlangt danach, dass die Kirchen die Gelegenheit ergreifen, an die Schaffung einer neuen Wirtschaftsordnung auf der Basis ethischer Verantwortung und Nachhaltigkeit für die Umwelt zu erinnern.

Als eine Veränderung wird in den letzten Jahren die zunehmende Tendenz wahrgenommen, dass ökumenische Gemeinschaften wie Taizé, Iona, San Egidio und Focclare eine spirituelle Ausstrahlung haben. Auch pfingstlerische Kirchen sprechen zunehmend Menschen in Europa an. Menschen, die nach spiritueller Erfahrung und Vertiefung suchen, sind selten interessiert, sich mit den institutionellen Kirchen und deren Veränderung zu befassen.

Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK)

Der Zentralkomitee des ÖRK wählte den norwegischen Theologen und Pfarrer Dr. Olav Fykse Tveit (48) als neuen Generalsekretär. Tveit wird als siebter Generalsekretär die Nachfolge des seit 2004 amtierenden Pfarrers Samuel Kobia (Kenia) voraussichtlich Anfang 2010 antreten. Weiterer Kandidat war der presbyterianische Theologieprofessor und Pfarrer Park Seong-Won (61) aus Busan, Südkorea.

In seiner ersten Rede nach der Wahl setzte Tveit die Schwerpunkte. Dabei bezog er sich auf das Bibelzitat „Damit alle eins seien“ (Johannes 17,21). Die weltweite Gemeinschaft christlicher Kirchen sei in der Lage, einer zerrissenen

Welt glaubwürdig die Liebe Gottes zu bezeugen. Darum sei die Bemühung um Einheit der Kirchen nicht zu trennen vom Eintreten für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Der ÖRK habe eine einzigartige Rolle, weil so viele begabte Menschen darin arbeiten. „Wir können die Stimmen der andern auch verstärken“ in einer Zeit wie heute, wo Solidarität gefordert ist.

Im Blick auf die weltweite christliche Ökumene hob der neue Generalsekretär hervor, dass der Ruf zur Einheit keineswegs auf die Mitgliedskirchen des ÖRK allein beschränkt sei, sondern allen Christen gelte, der römisch-katholischen Kirche ebenso wie den Pfingstkirchen, den evangelikalen und charismatischen Gruppen. Für die künftige Arbeit des ÖRK nannte Tveit vier Themenbereiche: weltweite Solidarität unter Christen; Beziehungen zwischen den Religionen; ein erweiterter ökumenischer Horizont und Fragen der Gerechtigkeit. Im Blick auf die anderen Weltreligionen sind nach Tveits Einschätzung zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Beziehungen zum Islam besonders wichtig.

Im Interview erklärte der bisherige Generalsekretär Kobia, er werde nach seiner Rückkehr nach Kenia der Frage nachgehen, was Afrikaner, meistens Christen, nicht nur zu Gewalt geführt habe in Sierra Leone, Liberia, Kenia, Uganda, zu einem Genozid in Ruanda oder zu brutalen Massentötungen in der demokratischen Republik Kongo, sondern auch zu sexueller Gewalt. Kobia ist überzeugt, dass es bei der Gewalt um etwas anderes als einzig um ethnische, politische, ökonomische Differenzen oder Stammesdifferenzen geht. Afrikaner kennen eine Spiritualität des gemeinsamen Lebens (ubuntu) wie auch des individuellen Lebens, die Sinn für das Leben vermittelt. Es scheint, als ob diese ursprünglich afrikanische Spiritualität und Werte zurückgedrängt wurden durch andere kulturelle und religiöse, sogar durch solche „christliche“ Werte, die nur an der Oberfläche praktiziert werden und nicht tief verwurzelt sind.

Nach Rücksprache mit Kirchen in verschiedenen Teilen Afrikas wird Kobia an einem Programm zur „Versöhnung und Heilung der Erinnerungen“ mitwirken, das in Südafrika nach der Aufhebung der Apartheid angewandt wurde. Es bietet jenen Menschen, Gemeinschaften und Gesellschaften Hilfe an, die durch Traumata hindurchgegangen sind, um unter ihnen wieder gute Beziehungen herzustellen.

Auch weiter zurückliegende, jedoch noch unbewältigte Erlebnisse aus der Zeit der Befreiungskriege und Regierungskrise der letzten zwanzig Jahre, die unter verschiedenen Gemeinschaften Probleme schafften, sollen einbezogen werden. Es gehe dabei um eine zwischen den Generationen auftretende Gewalt, die in Form von (unverarbeitetem) Hass, Schmerz und Verbitterung von der älteren Generation weiter vermittelt werde.

Jahrestagung 2009

**„Mensch und Mythos.
Braucht der christliche Glaube
mehr als das rational Erklärbare?
Zum 125. Geburtstag
von Rudolf Bultmann“**

Die Jahrestagung 2009 des Bundes für Freies Christentum fand vom 25. bis 27. September 2009 in Berlin statt, in der am Wannsee gelegenen Evangelischen Bildungsstätte auf Schwannenerwerder, die zur Evangelischen Akademie zu Berlin gehört. Sie wurde von 60 Personen besucht. Anlass des Tagungsthemas „Mensch und Mythos – Braucht der christliche Glaube mehr als das rational Erklärbare?“ war der 125. Geburtstag des evangelischen Theologen Rudolf Bultmann (20. August 1884 bis 30. Juli 1976), eines der großen Gelehrten des 20. Jahrhunderts, der von 1921 bis 1951 an der Universität Marburg Neues Testament lehrte. Mit seinem Programm der „Entmythologisierung“ der Bibel wurde er weit bekannt, war und ist aber in kirchlichen Kreisen auch umstritten.

Die Tagung wurde von Pfarrerin Dr. Erika Godel von der Evangelischen Akademie zu Berlin begleitet. Es ist vorgesehen, 2010 die Vorträge in einem von Werner Zager herausgegebenen Band im Neukirchener Verlagshaus zu veröffentlichen. Die Predigt von Pfarrerin Dorothea Zager über Johannes 11,1-45 (die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus) wird in der Zeitschrift Freies Christentum 1/2010 abgedruckt werden.

(Ein Bericht von der Mitgliederversammlung folgt ebenfalls in Freies Christentum 1/2010.)

(1) Professor Dr. Werner Zager fragte in seinem Eingangsreferat: „Wer war Rudolf Bultmann, dieser Mensch, dieser Theologe?“ Er betonte den schon beim Studenten Bultmann hervortretenden „radikalen Willen zur Wahrheit“ als ein „Erbe der liberalen Theologie“, das der Gelehrte immer festgehalten habe. Auch wenn er als lange Zeit von Karl Barth beeinflusster Theologe der liberalen Theologie vorwarf, sie handle vom Menschen und nicht von Gott, wo doch Gott „der Gegenstand [!] der Theologie“ sei, hat er selbst doch die „Wahrheit und Freiheit des Denkens“, das „Ja zu intellektueller Wahrhaftigkeit und Eigenständigkeit des theologischen Denkens“ nie preisgegeben. Die liberale Theologie hat nach Bultmann ihre bleibenden Verdienste in der „historischen Kritik“, aber sie leide an „einer verschwommen idealistischen Auffassung von der Offenbarung“, von „Jesus als Persönlichkeit“.

Gott bedeutet für Bultmann „das Gericht über den Menschen“. Man muss sich „unter das Gericht stellen, und so erfährt man Gnade“. Hier meint Zager freilich, Bultmann habe vom Menschen „zu schlecht gedacht“, und schließlich sei „das Reich Gottes auch ein ethisches Projekt“.

Zager zitierte berühmt-berüchtigte Sätze aus Bultmanns Entmythologisierungsvortrag, den er 1941 in Alpirsbach unter dem Titel „Neues Testament und Mythologie“ gehalten hatte:

„Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleich-

zeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muss sich klar machen, dass er, wenn er das für die Haltung christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverstündlich und unmöglich macht.“

Wie können wir als Christen mit mythischer Rede und mythologischen Vorstellungen umgehen? Das war eine zentrale Frage Bultmanns. Dabei sind freilich begriffliche Unschärfen zu berücksichtigen. „Mythologie“ meint bei Bultmann eine Göttergeschichte und eine Denkweise, in der Jenseitiges als diesseitig vorgestellt ist und in der zudem Gott auf wunderhaft-mirakulöse Weise in das Weltgeschehen eingreift. „Mythos“ im weiteren Sinn dagegen ist eine Ursprungsgeschichte oder Orientierungsgeschichte, die nicht in jedem Fall an ein „mythologisches“, überholtes Weltbild gebunden sein muss.

Bultmanns „Entmythologisierung“ vollzieht sich als „existenziale Interpretation“: Die neutestamentliche Mythologie ist nicht zu „eliminieren“, sondern zu „interpretieren“. Die Aussagen des Neuen Testaments betreffen die menschliche Existenz. Nach Bultmann lässt sich auf Grund des Wortes der Verkündigung, in dem mir der auferstandene Christus begegnet, das christliche Existenzverständnis etwa folgendermaßen charakterisieren: Sind mir durch Gott die Sünden vergeben, so lebe ich aus der Gnade. Nun kann ich mich von mir selbst wegwenden und alle Sicherheit preisgeben. In der Liebe erweise ich mich als neues Geschöpf.

Bultmann, von Anfang an ein konsequenter Gegner des Nationalsozialismus,

lebte im Spannungsfeld von Humanismus und Christentum. Er war ein begeisterter Klavierspieler und konnte passabel zeichnen. Die Literatur blieb sein „Lebensexier“, wie auch aus den zahlreichen Poesie-Zitaten in seinen Predigten ersichtlich ist. In seinem Haus trafen sich Gelehrte und Bekannte, um miteinander altgriechische Texte zu lesen. Dorothea und Werner Zager stellten Bultmann als Märchenerzähler vor. Seiner Braut hatte der junge Wissenschaftler von Breslau aus selbstverfasste Märchen geschickt.

(2) Der katholische Diplomtheologe und Lehrer am Dortmunder Berufskolleg Stefan Bialas (Bochum) fragte nach „Symbol und Mythos in der christlichen Kunst“ am Beispiel von „Drache, Lamm und Posaunen“. Dabei ging er von dem Grundsatz aus, dass „Gott größer ist als alles, was gesehen und gedacht werden kann“. Alles Reden von Gott und Gotteserfahrungen ist „analog“, also gegenüber der gemeinten göttlichen Wirklichkeit im besten Fall „ähnlich“, dies aber bei immer größerer „Unähnlichkeit“. Man kann auch sagen: Von Gott können wir nicht anders als symbolisch-gleichnishaft reden.

Diese Symbole entfalten sich in Erzählungen und damit in Mythen als Groß Erzählungen oder Ursprungsgeschichten. „So ist christlicher Glaube ohne Mythen nicht denkbar.“ Bialas meinte als Theologe und als Kunsthistoriker: „Wir brauchen Formen, Mythen und Bilder, um Energien für die Gegenwart freizusetzen.“ Was kann aber dabei das Bild, was die Sprache nicht kann? „Das Bild kann unaufgelöste Gegensätze darstellen.“

Freilich ist dann zu fragen, wie sich bei den christlichen Mythen die „Projektionen

unserer Wünsche“ vom „wahrhaftigen Hören des Wortes Gottes“ unterscheiden lassen. Auf die Frage, was das Kriterium dafür ist, ob Mythen und Bilder lügen oder nicht, sagte Bialas: „Wir brauchen mythische Erzählungen *und* kritischen Geist. In dieser Spannung gilt es zu glauben.“ Und weiter: „Bei Bildern muss das persönliche Ringen um die Wahrheit eingeschrieben sein.“

Der „Mythenschatz der christlichen Offenbarung ist durch die Bildende Kunst zu heben“. Dies verdeutlichte Bialas an bildlichen Darstellungen von „Drache, Lamm und Posaune“, drei apokalyptischen Symbolen aus der Offenbarung des Johannes. Der Drache steht für das Böse, das Lamm für den sich aufopfernden und geopferten Jesus, der aber zugleich über der Welt thronet, und die Posaunen haben Signalfunktion. Wie sehr Bilder in einem bestimmten Zusammenhang sprechen können, zeigte Bialas anhand des Altarwandbildes (1963) von Georg Meistermann (1911-1990) in der katholischen Kirche „Maria Regina Martyrum“ in Berlin-Plötzensee nahe dem Gefängnis mit der Hinrichtungsstätte, in der zahlreiche Gegner der Nazi-Diktatur ermordet wurden.

(3) Die Gymnasiallehrerin und Privatdozentin Dr. Gabriele Klappenecker (Asperg bei Ludwigsburg) fragte unter der Überschrift „Nicht nur Kinder lieben Geheimnisse“ nach „dem Reiz des Unergründlichen aus religionspädagogischer Sicht“. Unter dem „Unergründlichen“ versteht die evangelische Theologin die Transzendenz, das Göttliche. Sie entfaltete das Thema einerseits aus ihren Gesprächen mit Schülerinnen und Schülern,

andererseits aus ihrer Beschäftigung mit dem Theologen Friedrich Schleiermacher und den Philosophen Wilhelm Dilthey und Otto Friedrich Bollnow – und mit Bultmann, der von Schleiermacher und Dilthey beeinflusst und wie Bollnow der Existenzphilosophie verbunden war.

Für Klappenecker erweist sich „die Unergründlichkeit des Lebens“ in der „religiösen Grundveranlagung jedes Menschen“ und dann im „Geschenkcharakter des Lebens“, ferner in den „Grenzerfahrungen im Leben, welche die religiöse Unmittelbarkeitserfahrung öffnen“, die wir nicht selbst machen können, und im „Leben aus dem Tod“, indem sich „Gott in das von ihm geschaffene Leben als Leben schaffend hineinbegibt“.

„Der Mensch ist zu klein, um den großen Geist dahinter zu sehen“, zitierte Klappenecker eine Gymnasiastin. Die „Geheimnishaftigkeit und Unergründlichkeit des Lebens“ kann auch nicht durch eine Entschlüsselung des menschlichen Genoms enträtselt werden. Soll das Leben gelingen, dann darf es auf jeden Fall nicht verzweckt werden. „Leben ist der Gegenbegriff zur Verzweckung.“

Vom Begriff des „Lebens“ her erschließen sich für Klappenecker Symbole, Mythen und Bilder. So wollte Schleiermacher „das „Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit“ in Anschauungen ausdrücken, „wie das Leben sie uns bietet“. Dilthey fand im Erleben die „Erfahrung der Unergründlichkeit des Lebens“. Das lässt sich dann „nacherleben“ und „nachbilden“, denn „das geistige Leben objektiviert sich im Ausdruck, der schöpferisch ist“. Nur ist das Nacherleben und Nachbilden immer schon „Deutung des Lebens“ und

„man kann nicht *hinter* das Leben kommen“. Bollnow fand ebenfalls „die Selbsterfahrung des Lebens festgemacht in einem letzten Grund“. In der „Ehrfurcht“ wird „die Tiefe des Daseins“ in seiner „Unergründlichkeit“ anerkannt. So geschieht „Rückbindung an das Heilige“. Bultmann schließlich näherte sich vom „Lebensbezug“ her den biblischen Texten.

(4) Pfarrer Dr. Matthias Dreher (Friedberg) beschäftigte sich mit der „Entmythologisierung praktisch“, insbesondere anhand der Predigten Bultmanns. Auch der praktische Theologe Walter Bülc (1891-1952), von 1948 bis 1952 der erste Präsident des Bundes für Freies Christentums, wollte die entscheidenden Glaubensaussagen aus den „alten Schalen“ heraus Schälen. Er wollte die biblischen Aussagen aber in das heutige Weltbild einkleiden, während sie Bultmann von jeglichem Weltbild loslösen wollte.

Die biblischen Mythen findet Bultmann vom Weltbild der Antike bestimmt. Aber eigentlich geht es dem Mythos um „die Artikulation eines Weltverständnisses“. Der biblische Mythos ist für Bultmann „eine autoritative Lehre, die dem Menschen Sinn und Ziel seines eigenen Seins in der Welt zu erschließen verspricht und ihm eine entsprechende Lebenshaltung vorschreibt“ (1927). Im Mythos wird „verobjektiviert“, dass der Mensch vom Transzendenten bestimmt ist.

So ist die „Entmythologisierung“ in der „existenzialen Interpretation“ auszuführen. Dabei ist Bultmann von dem Philosophen Martin Heidegger (1889-1976) beeinflusst. Nach Heidegger kann der Mensch „uneigentlich“ oder „eigentlich“ existieren. Nach Bultmann wird der

Mensch nur durch die christliche Botschaft (das „Kerygma“) zur „offenen geschichtlichen Existenz“ und damit zur „Eigentlichkeit“ befreit. Mit „existenzial“ ist eine allgemeinmenschliche Analyse gemeint, mit „existenziell“ die persönliche Betroffenheit. Über das „Existenziale“ kommt Bultmann an das „Existenzielle“, und hier heißt es „*tu res agitur*“ (= deine Sache wird verhandelt). Das Existenziale der Gnade, wie es in der Theologie ausgearbeitet wird, führt zur existenziellen Anrede in der Verkündigung. Diese vollzieht sich, wie bei Martin Luther, in der Spannung von „Gesetz und Evangelium“: Das „Gesetz“ Gottes stellt uns unter ein Sollen, das wir in Vernunft und Gewissen erkennen. Das „Evangelium“ rettet aus dem Scheitern, indem es die Vergebung zuspricht.

Ein Beispiel für eine mit Entmythologisierung verbundene existenziale Interpretation ist Bultmanns Auslegung des „wunderbaren Fischzugs“ des Petrus (Lukas 5,1-11). In dieser „frommen Dichtung“ weiß sich Petrus in Gottes Schöpferhand. Das Wort der Gnade schafft ihn neu. In vielen Predigten Bultmanns kommt aber die Entmythologisierung gar nicht vor, weil sich im betreffenden Bibeltext nichts Mythisches findet, etwa in den Gleichnissen Jesu. Die existenziale Interpretation ist also nicht nur auf Mythen anzuwenden.

(5) Pfarrer Dr. Andreas Rössler (der Verfasser dieses Berichts) fragte nach „Vernunft, Mysterium und Mythos“. Er ging aus vom „Mythos“ im weiteren Sinn, als einer Ursprungserzählung oder Orientierungsgeschichte für eine Gruppe, die durch ihre Mythen zusammengehalten

wird, Sinn entdeckt, ja schließlich sogar Antworten findet auf die Fragen nach dem Woher und Wohin des Daseins. Davon unterschied er den „Mythos“ im engeren Sinn wie bei Bultmann, wonach der religiöse Mythos eine Göttergeschichte ist, in der von Gott „mythologisch“ gedacht und geredet wird, als sei er ein Wesen neben anderen Wesen und greife von Zeit zu Zeit miraculös in das Weltgeschehen, die Natur und das Menschenleben ein.

„Mythos“ im weiteren Sinn ist unverzichtbar, da wir unser Ergriffensein vom „Transrationalen“ (welches das rational Erkennbare überschreitet, aber nicht zerbricht), nämlich vom „Mysterium“ (Geheimnis) der Wirklichkeit, nicht bloß in abstrakter Begrifflichkeit aussagen können. Doch ist mit dem Begriff „Mythos“ als solchem vorsichtig umzugehen, da er im allgemeinen Sprachgebrauch recht missverständlich verwendet wird. Er wird einerseits negativ gebraucht. Danach sind „Mythen“ bloße Erfindungen und Fantasiegebilde, welche die Wirklichkeit verzerren und einzelne Personen über Gebühr überhöhen. Andererseits wird „Mythos“ positiv gebraucht. Danach sind „Mythen“ etwas Staunen Erregendes, „Legendäres“.

Diesen verworrenen Sprachgebrauch im Blick, kommt Religion ohne Mythen im weiteren Sinn nicht aus. „Entmythologisierung“ bedeutet dann dreierlei: Erstens sind die biblischen Mythen, die in ein „mythologisches“ Gewand gekleidet sind, mit Bultmann auf ihren auch ohne dieses Gewand auszusagenden Gehalt zu befragen. Zweitens sind religiöse Mythen, wie alle konkrete religiöse Sprache, symbolisch-gleichnishaft gemeint und insofern in ih-

rem Reden von Gott eben als Mythen und nicht wortwörtlich (literalistisch) zu verstehen. Drittens ist ein Mythos (eine Orientierungsgeschichte) durch andere Mythen oder Symbole zu illustrieren oder zu deuten. Freilich brauchen wir für alle solche Mythen bzw. Orientierungsgeschichten ein Wahrheitskriterium, um nicht der Beliebigkeit zu verfallen, und dieser Maßstab ist für Christen „Jesus der Christus“ bzw. „der Geist Jesu“.

(6) In der von Pfarrerin Dr. Erika Godel moderierten Schlussrunde wurde als ein bleibendes Verdienst Bultmanns bezeichnet, dass er immer die Wahrheitsfrage hochgehalten hat. Dieses Anliegen ist gerade in einer „postmodernen“ Atmosphäre unverzichtbar, in der die Wahrheitsfrage häufig als angeblich „intolerant“ schlecht gemacht und übergangen wird.

Andreas Rössler

Gespräche-Andachten-Musik

Neben den Anregungen und Erkenntnissen, die uns diese fünf Hauptvorträge boten, schenkte uns die Tagung auch Nahrung für Seele und Gemüt.

Kaum zu glauben, dass Rudolf Bultmann, der als großer Entmythologischer in die Geschichte der Theologie eingegangen ist, eine große Liebe mit der Welt der Poesie und der Märchen verband. Er schrieb nicht nur Gedichte, sammelte nicht nur Anekdoten und Witze, sondern verfasste auch lange, geistreiche Märchen. Allein vier ausdrucksstarke Märchen legte er den Liebesbriefen an seine spätere Frau Helene Feldmann (1892-1972) aus Essen bei. Am ersten Tagungs-Abend begleitete eine dieser Liebesdichtungen Rudolf Bult-

manns, das „Traum-Märchen“, gelesen von Pfarrerin Dorothea Zager (Worms), die Tagungsteilnehmer träumerisch und phantasievoll in die Nacht.

Der zweite Abend stand im Zeichen der Musik. Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller, Vorstandsmitglied des Bundes für Freies Christentum und zugleich ausgebildeter Kirchenmusiker, führte mit heiteren Worten und beeindruckenden Musikbeispielen in die Welt Felix Mendelssohn Bartholdys ein, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum 200. Mal jährt (wird in Freies Christentum 1/2010 abgedruckt werden).

Der Ertrag jeder Diskussion über den Sinn von Symbolen, den Wert von Mythen und um die Notwendigkeit von Entmythologisierung muss sich letztlich daran messen lassen, ob er dem Glauben des suchenden Menschen dient und sich in Gebet und Predigt niederschlägt. Die beiden Pfarrerrinnen Dr. Erika Godel und Dorothea Zager wagten diesen Brückenschlag in der Morgenandacht zu 1. Petrus 5,7 und im Sonntagsgottesdienst zur Wundergeschichte von der Auferweckung des Lazarus (Johannes 11,1-45).

Als die Teilnehmer und Referenten am Sonntagnachmittag - erfüllt von wissenschaftlichen Erkenntnissen und musikalisch-poetischen Eindrücken - sich aufmachten in ihren je eigenen Alltag, blieben lebendige Erinnerungen zurück, Vorfriede auf die nächste Tagung vom 24. bis 26. September 2010 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain und nicht zuletzt unser dankbarer Eintrag ins Schwanenwerder Gästebuch:

„Glitzernder Wannsee, leuchtende Bäume - /Waren wir wach? War'n es nur Träume?/ Menschliche Wärme, Gebor-

genheit,/ Zum Hören und Reden und Denken viel Zeit./ Die himmlische Stille, die uns versprochen,/ hat wohlthuend hier unsren Alltag durchbrochen./ Wir danken den Menschen in diesen Räumen/ Für himmlische Tage zwischen Wachen und Träumen.“
Dorothea Zager

Bericht

Die „Canberra Erklärung“

Der Besuch des liberalen anglikanischen Bischofs John Shelby Spong in Sydney 2007 hatte die Gründung eines freichristlichen Netzwerkes in Australien, des „Progressive Christian Network“, sowie einen Zusammenschluss bereits bestehender freichristlicher Zentren zur Folge. (Die „Temple Society Australia“ ist inzwischen korporatives Mitglied in dem „Progressive Christian Network of Victoria“.) Einzelne Ortsgruppen dieses Netzwerkes veranstalten seither Vortrags- und Seminar-Zusammenkünfte über Themen, die auch uns im Bund für Freies Christentum sehr am Herzen liegen. In diesem Rahmen hat im November 2008 eine solche Gruppe (das „Centre for Progressive Religious Thought“) in der Bundeshauptstadt Canberra an Sätzen gearbeitet, die ihre Einstellung deutlich machen sollen und die als die „Canberra Erklärung“ (Canberra Affirmation) veröffentlicht wurden.

Als fortschrittliche Christen des 21. Jahrhunderts wenden wir uns gegen starre Glaubenssätze, da wir davon ausgehen, dass unser Denken geprägt ist von unserer Lebenserfahrung in der jeweiligen kulturellen Umgebung. Doch es gibt auch ge-

meinsame Überzeugungen, sowohl im Leben des Einzelnen wie auch im Leben der Gesellschaft. Diese wollen wir hier herausstellen und würdigen:

1. Wir würdigen, dass unser Leben sich einem Geflecht von Beziehungen verdankt: Beziehungen zu Menschen und Gemeinschaften der Vergangenheit; zu anderen Lebensformen; zum Schöpfungsgeschehen im Universum. Über Milliarden von Jahren hinweg hat dieses Schöpfungsgeschehen - das Ins-Leben-Rufen von Neuem und Neuartigem - zahllose Wandlungen durchlaufen, und wir sowie alle anderen Lebensformen stellen deren Ergebnisse dar. Wir sind damit zu einem Leben in Gemeinschaft berufen, in der Achtung vor jedem Menschenleben, vor allen Lebensformen, vor unserem Planeten und dem Universum.

2. Wir bejahen, dass es inmitten unseres Lebens eine Präsenz gibt, die wir sowohl innerlich als auch äußerlich wahrnehmen und die unsere Erfahrungen auf der Erde und miteinander verändern kann. Man hat verschiedene Vorstellungen benutzt, um diese Präsenz zu beschreiben: „Gott“, „das Heilige“, „Liebe“, „Lebenskraft“. Wir sind uns bewusst, dass alle Erklärungs- und Sinngebungs-Versuche durch vorherrschende Denkweisen und Kulturen bedingt sind. Unsere Antwort kann nur darin bestehen, dass dieses Etwas ein Ehrfurcht einflößendes Geheimnis ist und bleibt, das die Grenzen unserer Verstehensmöglichkeit von der Welt und uns übersteigt.

3. Wir verehren den Menschen, dessen Name Jesus ist, einen jüdischen Weisen des ersten Jahrhunderts aus Galiläa, der in einer religiösen Tradition aufgewachsen ist.

Als ein visionärer Weisheitslehrer lud er durch seine Sprüche und Gleichnisse über Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und durch seine Tischgemeinschaft andere dazu ein, seine Sichtweise des „Heiligen“, des Nachbarn, des Lebens zu übernehmen und ihr zu vertrauen. Indem wir seine Sichtweise teilen, bejahen wir die Bedeutung seines Lebens und seiner Lehre und nennen uns „Jesu Nachfolger“.

4. Wir betrachten die hebräischen und christlichen Schriften, die als „die Bibel“ bekannt wurden, als eine Sammlung menschlicher Dokumente, gefüllt mit historischen Erinnerungen und religiösen Deutungen, die den Versuch beschreiben, dem „Heiligen“ in Anrede und Erwidern gegenüberzutreten. Sie stellt einen unentbehrlichen Teil unserer Tradition und unseres persönlichen Lebens dar. Wir beanspruchen das Recht und die Verantwortung, ihre Texte zu hinterfragen und zu deuten, und fühlen uns darin durch die kritische Bibelforschung wie auch durch eigene Lebenserfahrung bestärkt. Wir glauben, dass andere Quellen - Geschichten, Gedichte und Lieder -, aus denen bildhafte Vorstellungen des menschlichen Lebens jetzt und früher hervorgehen, uns und andere in der Verehrung des „Heiligen“ ermutigen und bereichern können.

5. Wir erkennen, dass es viele Wege zum „Heiligen“ gibt. Wir achten die Vielfalt und Verschiedenartigkeit in der Wahrheitssuche, auch wenn es dabei Uneinigkeit geben kann. In der Verschiedenartigkeit achten wir vor allem Wahrhaftigkeit und Bedeutung religiöser Tradition. Wir lehnen jeden Versuch ab, andere zu einer festen Glaubensstruktur zu bekehren, die sie

ohne eigene offene, freie und durchdachte Suche nicht angenommen hätten.

6. Wir bekennen, dass der verwandelnde Weg von Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit darin besteht, dass wir verantwortungsvoll und mitfühlend in der Gemeinschaft mit anderen leben. Ein solcher Weg verlangt von uns, dass wir die Wertvorstellung sozialer Gleichstellung und gegenseitiger Verbundenheit übernehmen. Er bedeutet gewaltfreie Friedensstiftung und Vergebungsbereitschaft. Er ruft auf zu leidenschaftlichem Eintreten für soziale Gerechtigkeit and Bewahrung der Erde und aller ihrer Lebensformen. In seiner Mitte befindet sich das Bewusstsein der Einheit, des Eins-Werdens mit dem „Heiligen“, mit uns selbst, mit anderen, mit dem Universum.

*(Aus dem Englischen übersetzt
von Peter Lange.)*

Bücher

Werner Zager (Herausgeber): Liberales Christentum. Perspektiven für das 21. Jahrhundert, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2009 (ISBN 978-3-7887-2377-4), 2009, 213 Seiten, 24,90 Euro.

Wieder liegen die Referate der letztjährigen Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum in einem ansehnlichen Band vor, ergänzt durch zusätzliche Beiträge (siehe Ankündigung mit Angabe der Titel der Beiträge in Freies Christentum 5/2009, S.136). Der Bund darf sich über solch eine publizistische Präsentation glücklich schätzen! Da die in der Evangelischen Akademie Hofgeismar gehaltenen Vorträge bereits referiert wurden (Freies Christen-

tum 6/2008, S.155-160), beschränkt sich diese Buchbesprechung auf zusätzliche Aspekte sowie die neu hinzugekommenen Beiträge.

In Hofgeismar hat der Bund für Freies Christentum seinen 60. Geburtstag gefeiert. Somit war es selbstverständlich, dass seine Geschichte und sein Anliegen im Zentrum der Jahrestagung standen. Die Formulierung des Gesamtthemas - „Liberales Christentum - Perspektiven für das 21. Jahrhundert“ - war allerdings so grundsätzlich und weitgespannt formuliert, dass Akademiebesucher, die nicht dem Bund angehörten und allein vom Thema angelockt wurden, von dieser Konzentration auf unseren Bund überrascht und irritiert waren, denn sie fanden das Versprechen des Themas nicht in der Allgemeinheit voll eingelöst, wie sie es erwartet hatten. Es war daher eine gute und notwendige Entscheidung, den die Tagung dokumentierenden Band durch zusätzliche Beiträge zu bereichern, die sich eben diesem weiteren Horizont widmen.

Kern der Publikation - schon durch das Volumen von 80 Seiten erkennbar! - bleibt allerdings doch Andreas Rösslers Rückblick auf die Geschichte und Entwicklung des Bundes von 1948 bis 2008, jetzt erweitert durch eine Vielzahl von Fußnoten, in denen alle im Vortrag genannten Persönlichkeiten und Begebenheiten umfassend so dokumentiert sind, dass das Ganze zu einem Kompendium freien Christentums im Rahmen und Umkreis unseres Bundes geworden ist, welches die seinerzeitige (und schon 1988 überaus gründliche) Summa zum vierzigjährigen Bestehen des Bundes - ebenfalls aus der Feder Rösslers - in akribischer Per-

fektion noch überholt. Gekrönt wird diese Fleißarbeit noch durch einen Anhang von mehr als einem Dutzend Tabellen, in denen alle Ämter wahrnehmenden Persönlichkeiten, alle Verlautbarungen und Tagungen sowie alle Publikationen des Bundes detailliert aufgelistet werden - alles in allem eine bewundernswerte Leistung, zu der auch Werner Zager seinen Anteil beigetragen hat. Zagers eigener Beitrag über „Albert Schweitzer und der freie Protestantismus“ setzt diesen historischen Rückblick fort, da er sich vor allem mit der vielfältigen Beziehung Schweitzers zum Bund für Freies Christentum beschäftigt, was sowohl auf Schweitzer wie auf den Bund erhellende Schlaglichter wirft.

Angesichts dieser massiven Konzentration auf das Bundesjubiläum erhält nun der Beitrag von Wilhelm Gräb sein besonderes Gewicht. Denn er erweitert die Perspektive freien, liberalen Christentums weit über die Grenzen unseres Bundes hinaus zu der Konzeption einer umfassenden liberal gesonnenen evangelischen Kirche, die sowohl konservative und sogar ins Fundamentalistische reichende Gruppierungen ebenso wie frei gesonnene und radikal kritische Bestrebungen unter einem Dach in liberaler Toleranz zu vereinen vermag. Eben dadurch wird diese Kirche zu einer Kirche der Zukunft, in der „Gläubige“ wie „Randständige“ gleichermaßen volles Heimatrecht beanspruchen dürfen und die damit in Zeiten der Globalisierung und des Pluralismus ein Beispiel für eine gelingende Gemeinschaft vielfältiger Gruppen in gegenseitiger Toleranz abgeben sollte. Eine Interessenvereinigung wie unser Bund kann im Ganzen dieser Kirche nur ein - in aller Bescheidenheit aber ge-

wichtiger - Faktor sein. Dieser Blick über die Grenzen unseres Bundes hinaus hin zu einer liberal agierenden Großkirche konnte auf der Tagung für manche zunächst etwas fremd wirken, erwies sich aber im Nachhinein als eine im Sinne des Gesamthemas durchaus notwendige und fruchtbare Horizonterweiterung.

Andreas Rössler hatte in seinem Referat auf die zwei unterschiedlichen Flügel freien Christentums in dessen Geschichte Bezug genommen: Auf der einen Seite eine religionsphilosophisch ansetzende freie Glaubensform, die den dogmatischen Bestand der traditionellen Kirchenlehre kritisch sichtet und ihn eher begrifflich-philosophisch interpretiert (der Flügel des „Deutschen Protestantenvereins“ im 19. Jahrhundert); auf der anderen Seite eine zwar nicht weniger kritische Haltung, die sich auf Jesus und seine Reich-Gottes-Verkündigung beruft (im Umkreis der damaligen Zeitschrift „Die christliche Welt“), die aber mehr die Kontinuität der Glaubensgeschichte im Blick hat und die zeitbedingten dogmatischen Aussagen auf ihre einstmals intendierte Substanz hin zu verstehen und symbolisch auszulegen versucht. Beide Flügel sind, wie Rössler anschaulich aufzeigt, auch im Bund für Freies Christentum von Anfang an bis heute lebendig geblieben, haben freilich beide nach den Erfahrungen zweier Weltkriege den fortschrittsgläubigen „Feld-, Wald- und Wiesenliberalismus“ (Kurt Leese) der Wilhelminischen Zeit, der die Abgründigkeit unserer Wirklichkeit übersah, hinter sich gelassen.

Für eben diesen erneuerten theologischen Liberalismus des letzten Jahrhunderts in der nach wie vor lebendigen Pola-

rität seiner Flügel stehen die beiden Namen jener führenden theologischen Köpfe des letzten Jahrhunderts, die Anton Knuth in seinem Referat darstellte und verglich: Kurt Leese für die erstgenannte, Paul Tillich für die andere Seite. Die exzellente, in ihrer Konzentriertheit für theologische Laien freilich nur schwer mitvollziehbare Ausführung zielte in Verfolgung des Gesamthemas darauf hin, dass die dialektische Spannung der Pole „universale Offenbarung Gottes und partikuläre Besonderheit des Christentums“ (so das Thema des Beitrags) bestehen bleiben muss und nicht zugunsten nur einer Seite aufgelöst werden darf, wenn das freie Christentum als Christentum auch künftig Bestand haben soll. Eben diese Spannung ermöglicht in unserem Zeitalter der Globalisierung religionsökumenische Weite und Gesprächsbereitschaft ohne Preisgabe der wesentlichen eigenen religiösen Substanz.

Diese fundamentale Spannung zwischen der Bewahrung einmal erkannter Wahrheit und dem immer erneuten Aufbruch aus den Schranken zeitgebundener Überlieferung hat auch Albert Schweitzer beschäftigt, der sich freilich entschlossen auf die Seite des protestantischen Aufbruchs gegenüber der konservativen Substanzerhaltung gestellt hat. Dies ist das Thema von Rösslers zusätzlichem Beitrag „Wo das Evangelium ist, da ist Freiheit'. Die Bedeutung des Protestantismus heute - aus der Sicht Albert Schweitzers“. Für Schweitzer ist gemäß christlichem Glauben Gott der Inbegriff und die Quelle der Wahrheit, die uns eben damit befreit und ermächtigt zu immer neuen Denken, Suchen und Zweifeln im Sinn radikaler Wahrhaftigkeit. (Tillich hat das später das „pro-

testantische Prinzip“ genannt, ohne welches das ebenso nötige „katholische“ Prinzip der Wahrheitsbewahrung zu bloßem totem Überlieferungsgut führt - beide Prinzipien bedingen sich gegenseitig in unaufhebbarer Dialektik.) Zukunft kann der Protestantismus - und darin an vorderster Front eben ein freies Christentum - für Schweitzer nur haben, wenn es diese Befreiung zu selbstständigem und auch selbstkritischem Denken konsequent vertritt, denn eben diese Befreiung zu radikaler Wahrhaftigkeit ist der elementare und revolutionäre Beitrag des Protestantismus zur Geistes- und Theologiegeschichte. Schweitzer war sich sicher, dass solche Wahrhaftigkeit trotz aller Verunsicherungen letztlich ins Zentrum der Wahrheit führen muss. Insofern kann man die Stoßrichtung von Rösslers Beitrag in die Aussage gefasst finden, die Zager in seinem Referat als Aufruf Schweitzers an freigesinnte Theologiestudenten aus dem Jahr 1946 zitierte: „Die Freigesinnten sind Fremdlinge in der heutigen Welt. Sie vertreten etwas, das einst war und unsere christliche neuzeitliche Kultur schuf, und das einst wiederkommen muss, wenn diese Kultur weiterbestehen soll“ (S. 157).

Ganz praktisch macht diesen Aspekt Zager deutlich in seinem Artikel „Bildung - eine Aufgabe der Kirche?“. Hat doch Martin Luther aus eben jener vom Evangelium geschenkten Freiheit zur Wahrhaftigkeit das Wahrheitsmonopol der damaligen Papstkirche aufgebrochen und die Christen zur selbstständigen Aneignung der Bibel und zu aus ihrer Mitte geborenen Gottesdienstformen und Liedern geführt. Bildungsvermittlung ist daher ureigenste Aufgabe der Kirche, nicht nur im

Sinn bewahrender Lehre, sondern gerade auch im Sinn kritischer Hinterfragung anderer Welt- und Glaubensanschauungen wie auch des eigenen Glaubens. Und da Bildung sich nicht in der modernen Rasananz wirtschaftlicher Prozesse entfalten kann, ist es Pflicht der Kirche, Orte der Ruhe und Muße zu eröffnen, wo das kantische „Sapere aude!“ („Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“) Wirklichkeit werden kann, - eine Forderung, die gewiss auch dem liberal weitgespanntem Kirchenverständnis Wilhelm Gräbs im ersten Vortrag entspricht und die Zager in seiner Position als Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau praktisch in die Tat umzusetzen bemüht ist.

Als Konkretion solcher Bildungsarbeit hat Zager noch zwei weitere eigene Beiträge angeschlossen. Der erste: „Wer war Jesus wirklich? Die Menschlichkeit Jesu ernst nehmen“ stellt Jesus als einen sich gerade nicht mit Gott identifizierenden Propheten des schon jetzt mit ihm anbrechenden Gottesreiches dar - als Gegensatz zu Joseph Ratzingers jüngstem Jesusbuch, das für Zager „hinter die Aufklärung zurückführt“ (S.196). Der zweite Beitrag: „Trinitätslehre, ein zeitgebundener Ausdruck christlichen Glaubens“ wehrt sich zu Recht gegen einen Glauben als Fürwahrhalten dogmatischer Sätze, die doch zeitgebunden vor bis zu zweitausend Jahren entstanden sind als Versuch, den jüdisch-judenchristlichen Monotheismus mit griechischen Gottesverständnis zu verknüpfen. Jesus aber hat uns nicht auf Glaubenssätze verpflichtet, sondern auf seine „Autorität im Vollzug“ eines praktischen von Gottes Liebe erfüllten Le-

bens. Der symbolische Wert der alten Glaubensbekenntnisse im Hinblick auf die Einheit der Christenheit darf nicht dazu führen, „alt ehrwürdige Formeln unhinterfragt zu wiederholen“ (S. 198). Dem kann jeder freie Christ nur zustimmen. Es stellt sich allerdings eben damit die Aufgabe, diese Formeln auf ihren ursprünglich intendierten Sinn (in einer für uns heute symbolisch auszulegenden Sprache) hin zu „hinterfragen“ und zu interpretieren.

Den Abschluss bildet die Predigt der Direktorin der Hofgeismarer Akademie Eveline Valtink am Tagungssonntag über Matthäus 25, 14-30. Sie konnte dem Gleichnis von den anvertrauten Talenten überraschende Aktualität abgewinnen, sowohl in der Gestalt des Sklaven, der sich dem Risiko eines in Verantwortung gewagten Lebens entzieht, wie in der Gestalt des Gutsbesitzers, der seinen Untergebenen sein Gut zur selbständigen Verwaltung anvertraut - eben jener Herr des Glaubens, der uns somit zumutet, „Kirche der Freiheit zu werden“.

Alles in allem hat also die Geburtstagsfeier des Bundes für Freies Christentum zu einem bedenkenswerten Plädoyer für die Zukunftsfähigkeit liberalen Christentums geführt. Dafür gebührt allen Beteiligten aufrichtiger Dank.

*Pfarrer Wolfram Zoller, U.-v.-Hutten-Str. 61,
70825 Korntal-Münchingen*

Werner Zager: Albert Schweitzer als liberaler Theologe. Studien zu einem theologischen und philosophischen Denker (Beiträge zur Albert-Schweitzer-Forschung Band 11), LIT Verlag, Berlin 2009 (ISBN 978-3-643-10284-3), 417 Seiten, gebunden. 29,90 Euro.

Dieser Band ist für alle Interessenten am Werk Albert Schweitzers ein „Muss“: wichtig, hilfreich und einzigartig. Professor Werner Zager, ein anerkannter Schweizer-Forscher, schreibt im Vorwort: „Wenn auch vielen Zeitgenossen Albert Schweitzer nur noch als praktizierender Humanist und Begründer des Tropenhospitals in Lambarene bekannt ist, so darf darüber der theologische und philosophische Denker nicht vergessen werden.“

Zager hat hier zuerst fünf Aufsätze gesammelt. „Der Philosoph und Theologe Albert Schweitzer (1875-1965). Lebens-Werk-Wirkung“ gibt einen knappen Überblick über Schweitzers Leben und eine exzellente Einführung in sein Denken, vor allem durch die Vorstellung aller zehn Nachlassbände. Da wird etwa das diffizile Verhältnis zwischen „Lebensanschauung“ und „Weltanschauung“ verständlich beschrieben. „Albert Schweitzer als liberaler Bibelausleger“, „David Friedrich Strauß im Urteil Albert Schweitzers“ und „Albert Schweitzer und der freie Protestantismus“ wurden in ihren Erstfassungen bei Jahrestagungen des Bundes für Freies Christentum“ vorgetragen. Zwei Aufsätze enthalten bislang unveröffentlichte Briefe an und (im zweiten Beitrag nur:) von Schweitzer: „Freundschaft im Geiste Goethes: Ernst Beutler und Albert Schweitzer“ und „Albert Schweitzer als liberaler Theologe im Spiegel seiner Korrespondenz“. Im Anhang finden sich zunächst „Briefe von Theologen, Religionswissenschaftlern, Philologen und Philosophen an Albert Schweitzer“, sodann „Kleine Schriften von und über Albert Schweitzer“ - Letzteres bisher zumeist unveröffentlichte Texte von Schweitzer. Und was für wel-

che! Zager breitet eine Fülle von wertvollem Quellenmaterial aus. Es folgt eine „Albert-Schweitzer-Bibliographie“. Sie ist unverzichtbar, weil auf dem neuesten Stand, inklusive Inhaltsangaben der fünf Bände „Gesammelte Werke“ und der zehn Nachlassbände. Abgerundet wird das Buch durch „Ausgewählte Literatur zu Albert Schweitzer“. *Andreas Rössler*

Wolfgang W. Müller (Herausgeber): Christentum und Islam. Plädoyer für den Dialog (Schriften Ökumenisches Institut Luzern, Band 8), Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2009 (ISBN 978-3-290-2254-1), 271 Seiten, Paperback. 21,40 Euro.

Die Beiträge des vorliegenden Buches zum Dialog zwischen Christentum und Islam gehen zurück auf eine Tagung 2008 des Ökumenischen Instituts Luzern. Sie reichen von historischen Untersuchungen über aktuelle politische und religionspädagogische Debatten bis hin zu theologischen Fragestellungen im gegenwärtigen interreligiösen Dialog. So kann man einiges lesen über „Das ambivalente Verhältnis des Korans zu Christen und Juden“ als „Leuten der Schrift“ (S. 15 ff), über „Religionsdiskurse“ zwischen Christentum und Islam im 8. und 19. Jahrhundert (S. 229 ff), über die Geschichte und das „Wiedererwachen des Alevitentums in der Türkei“ (S. 65 ff). Man kann lesen über Debatten in der Schweiz zum Bau von Minaretten (S. 41 ff), zu Auffassungen politischer Parteien hinsichtlich des Zusammenlebens „mit den inzwischen über 300.000 Musliminnen und Muslimen in der Schweiz“ (S. 129 ff) bzw. zur Ab-

grenzung gegenüber *dem* Islam (S. 257 ff). Auch der „Bildungsverantwortung der Schule zum Thema Islam“ wird Aufmerksamkeit geschenkt (S. 101 ff).

Das alles gehört wohl zu einem „gut aufgestellten“ Programm von entsprechenden Tagungen. Dabei enthält das Buch brisante Fragen für den Dialog zwischen Christentum und Islam, die jedoch nur zum geringen Teil diskutiert werden. Ich greife fünf derartige Fragen heraus.

1. Dass der Islam bei all seiner relativen Geschlossenheit keine monolithische Größe ist, dürfte mittlerweile bekannt sein. Was aber bedeutet es für die Identität des Islam, wenn eine heterodoxe Gemeinschaft wie die Aleviten sich gleichwohl als zur islamischen Tradition gehörig betrachtet (vgl. S. 95)? Und das, obwohl diese Gemeinschaft, der allein in der Türkei immerhin geschätzte 18-20 Millionen Menschen angehören, *keine* der „fünf Säulen“ des Islams (Glaubensbekenntnis, Ritualgebet, Almosensteuer, Fasten im Ramadan, Wallfahrt nach Mekka) akzeptiert (vgl. S. 67-72).

2. Dass der traditionelle Islam angesichts der Moderne als rückständig erscheint, betont Saida Keller-Mesahl, die Gründerin und Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, in ihrem interessanten Beitrag (S. 213-27). Daran ändert ihrer Meinung nach auch der forcierte technische Fortschritt etwa in den Vereinigten Arabischen Emiraten nichts. Denn technischer und politisch-gesellschaftlicher Fortschritt klaffen auseinander. „Das Rückständig-Sein ist nicht primär ökonomisch zu verstehen, sondern es bezeichnet das Gefangensein in den überkommenen Denk- und Sprachformen“ (S. 216). Das

aber bedeutet, dass die Tradition geradezu als göttliche Weltordnung begriffen wird, die auf jeden Fall festgehalten werden muss. Dieser „unterschwellige Fatalismus, der mit dem Festhalten am Glauben in die göttliche Weltordnung einhergeht, hat bis heute das Aufkommen einer fortschrittlichen Opposition und jede auf demokratische Rechte zielende politische Revolution in einem arabischen Land verhindert“ (S. 222). Bemerkenswert schließlich, was die Autorin als Ausweg aus dieser Sackgasse empfiehlt: Der Koran muss eine andere Bedeutung erhalten; er muss von einem ungeschaffenen, ewigen zu einem erschaffenen, zeitlichen Text werden. „Mit dieser neuen Stellung in der Kultur würde der Koran zugänglich für verschiedene Auslegungen, für Öffnungen, für Anpassungen an neue Gegebenheiten – für einen *Fortschritt*, der sich nicht in der Übernahme von Technik und Konsumartikeln aus dem Westen erschöpft“ (S. 227).

3. Mit dieser Empfehlung hat Keller-Mesahl wahrscheinlich die zentrale Herausforderung modernen Denkens an den traditionellen Islam benannt. Dieser Herausforderung widmet sich auch der Beitrag von André Ritter zu „Schriftbezug und Schriftverständnis im Kontext des christlich-islamischen Dialogs“ (S. 143-163). Er meint zu Recht, dass im jeweiligen Verständnis von Schrift und Tradition entscheidende Weichen für die Reform- und Dialogfähigkeit einer Religion gestellt werden. Hier hat der traditionelle Islam gravierende Auseinandersetzungen vor sich, die das Christentum weitestgehend bereits hinter sich hat. Nur sieht Ritter nicht, dass das traditionelle Christentum und vor allem die großen christlichen Kirchen ihrer-

seits vor entsprechenden Auseinandersetzungen über die christologischen Dogmen des 4. und 5. Jahrhunderts stehen. Und dies zumal im Islam – wie Ritter richtig sieht – der Stellenwert des Korans nicht dem Stellenwert der Bibel, sondern dem des Christus gleichkommt. Hier sollte man christlicherseits vor allem den wiederholt vonseiten des Islams mehr oder weniger massiv erhobenen Vorwurf des Irrationalismus gegenüber dem Kernbestand des christlichen Glaubens (vgl. S. 238) endlich ernst nehmen.

4. Dass die Stellung der Frauen gegenüber den Männern im (traditionellen) Islam keineswegs als gleichwertig und gleichberechtigt bezeichnet werden kann, macht die muslimische Soziologin Fari-deh Akashe-Böhme deutlich (S. 195-211). Dabei stellt sie die mit den Stichworten Ehre, Ehe, Verhüllung und Sexualität bezeichneten Problemfelder gemäß der orthodoxen Lehre dar. Summa: „Der Islam ist historisch gesehen keine Ursache patriarchaler Strukturen, vielmehr waren sie in der arabischen Gesellschaft, in der der Islam entstand, gegeben. Der Islam hat diese Strukturen nicht abgeschafft, sondern im Gegenteil stabilisiert, indem er sie zur göttlichen Ordnung erhoben hat. Das bedeutet vor allem die generelle Nachordnung der Frau nach dem Mann“ (S. 208). Zweifellos steht der traditionelle Islam hier ebenfalls vor gravierenden Auseinandersetzungen, die jedoch auch das (traditionelle) Christentum keineswegs bereits hinter sich hat.

5. Der Untertitel des Bandes plädiert ganz zu Recht für den Dialog. Freilich braucht ein aussichtsreicher Dialog nicht nur Offenheit (siehe Vorwort S. 14), son-

dern auch solide religionstheologische Grundlagen. Von diesen ist im vorliegenden Band nicht die Rede. Aber dadurch, dass sowohl christliche wie muslimische Autoren gleichberechtigt zu Wort kommen, ist eine entscheidende Voraussetzung für einen weiterführenden Dialog erfüllt.

*Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller,
Am Ramsberg 11, 99817 Eisenach*

Karl-Josef Kuschel: Weihnachten und der Koran, Patmos Verlag, Düsseldorf 2008 (ISBN 978-3-491-72531-7), 158 Seiten mit 4 farbigen Abbildungen, gebunden. 16,90 Euro.

Kuschel, Theologieprofessor an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, vergleicht die Geburtsgeschichten Jesu im Matthäus- und Lukasevangelium mit den Geschichten zur Geburt des Täufers, Marias und Jesu im Koran und zur Geburt Mohammeds in der nach-koranischen islamischen Überlieferung. Exegetisch und theologisch ist zur biblischen Weihnachtsgeschichte das Wichtigste gesammelt. Das Motiv der Jungfrauengeburt bei Matthäus und Lukas wird als „Geistzeugung“ gedeutet, wobei es auf das Wie nicht ankomme. Anhand der Geburtsgeschichten Jesu in den beiden Evangelien und im Koran findet Kuschel Gemeinsamkeiten in Neuem Testament und Koran, etwa das Bezogensein auf den einen, einzigen Gott hier wie dort sowie die Kritik an den Machthabern. Auch das Nein des Islam zu einer Vergötterung Jesu sei christlich zu bejahen. Der Koran versteht Jesus als Zeichen Gottes: Jesus verweist von sich weg auf den einen Gott. Auch das kann man

christlich so sagen. Aber es bleibt ein „Fundamentalunterschied zwischen Christentum und Islam“: „Für Christen ist Gottes Wort in Jesus Mensch geworden. Im Islam ist Gottes Wort im Koran Buch geworden“ (S. 127). An einem Punkt scheint mir Kuschel eine fragwürdige „Remythologisierung“ zu betreiben, wenn er einen christlich-islamischen Konsens in einer Parallelisierung Adams und Jesu sieht: „Jesu Ursprung ist Gott selbst – vergleichbar nur dem ersten Geschöpf schlechthin: Adam. So wie Gott Adam voraussetzungslos schuf, so auch Jesus. So wie Adam ohne menschliche Mitwirkung ins Leben trat, so Jesus ohne männliche Mitwirkung, allein aufgrund des göttlichen Schöpferworts“ (S. 140). *Andreas Rössler*

Nachtrag zum Hinweis auf
*David Friedrich Strauß: Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009 (siehe Freies Christentum 5/2009, S. 136 f);
Verlagsausgabe: 149 Euro.
(Preis für Mitglieder der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft: 79 Euro.)*

Leser-Echo

Zu: „Vom christlichen Recht zu zweifeln“ (*Freies Christentum 5/2009, S. 113-115*)

Zu zweifeln liegt in diesen Tagen außerhalb des „Trends“: Wissenschaft, Forschung und Technik versuchen dem Menschen einzureden, es gebe keine Gründe mehr, Entwicklung, Geschehnissen oder

ungeklärten Fragestellung skeptisch gegenüber zu stehen. Und wenn es heute noch nicht feststeht, so wird für alles in ein paar Jahren eine Erklärung geboten - verspricht die selbstsichere Welt aus in die Zukunft Vertrauenden. Zweifel sind aber auch im Glauben längst nicht mehr selbstverständlich. Eine Welt aus Unfehlbarkeit baut sich erneut auf. Die Heilige Schrift als unverwechselbares Wort Gottes ist nur der Gipfel davon. Kritik und Fragen an die zweifellosen Gläubigen werden heute schnell als Angriff gewertet. Dabei fordert Christus uns selbst zu einem reflektierten Leben auf. Wer nicht zweifelt, ist auch vor einem falschen Glauben nicht sicher. Die wirkliche Antwort auf meine Anliegen erhalte ich nur durch Gott selbst. Vor denen, die versuchen, mir sein Wort unmissverständlich zu verabreichen, muss ich daher am meisten wachsam sein. Schlussendlich gilt nur: „Ich bin der Herr, dein Gott“ - eine der wenigen Aussagen, an denen ich nicht zweifle. *Dennis Rieble,*

Martin-Schleyer-Str. 27, 78465 Konstanz

Termin

Regionaltreffen 2009 in Stuttgart

Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39.

14. November (Samstag), 15 bis 18 Uhr.
Dr. Andreas Rössler: „Der württembergische Kirchenrebell Christoph Schrempf (1860-1944) und sein Versuch einer nicht-autoritären, dogmenfreien Theologie aus dem Erleben“.

Der Lebens-Teppich

Es war einmal ein alter Mensch, Mann oder Frau, der war sehr krank. Es war klar, dass sein Leben nicht mehr lange dauern konnte. Dennoch erschrak dieser Mensch sehr, als der Tod in sein Krankenzimmer trat. „Komm“, sagte der Tod mit ruhiger, freundlicher Stimme, „komm mit, es ist so weit.“

Der kranke Mensch sträubte sich. „Nein, ich kann noch nicht aus diesem Leben gehen, ich habe noch so viele wichtige Dinge zu tun!“ „Ach“, antwortete der Tod geduldig, „das glauben die meisten Menschen. Sie begreifen nicht, wann ein Menschenleben enden soll.“ Als der Tod die fragenden Blicke seines Gegenübers sah, erzählte er ihm Folgendes :

„Hast du einmal zuschauen können, wie ein Teppich gemacht wird ? Faden für Faden wird er gewebt, in den verschiedenen Farben. Wenn der Teppich fast fertig ist, wirkt seine Rückseite wie ein buntes Durcheinander. Überall hängen Fadenreste scheinbar ungeordnet und regellos aus dem Teppich heraus; dazu kommen Knoten, Flecke und kleine Löcher. Nur wenn man die Vorderseite des Teppiches sieht, durchschaut man die Ordnung der Fäden, erkennt man das Muster.“

Der kranke Mensch schaute nachdenklich, sagte aber nichts. Da fuhr der Tod fort : „Und so ist es auch mit dem Leben der Menschen. Jeder Tag deines Lebens wird zu *einem* Faden. Im Laufe der Zeit wird dein Lebens-Teppich immer größer. Solange du hier auf Erden lebst, kannst du von ihm nur die Rückseite sehen. Vieles erscheint unordentlich und wirr und ist nicht recht zu verstehen. Erst wenn du diese Welt verlassen hast, kannst du die Vorderseite schauen. Und dann wirst du erkennen, dass dein Teppich genau zu dir passt und ein wunderschönes Muster hat; dass kein Faden fehlt und alles am richtigen Platz ist. Jeder Faden *mehr* würde diese Harmonie wieder zerstören.“

Der alte Mensch schaute den Tod eine Zeit lang schweigend an. Dann nickte er, stand von seinem Bett auf und sagte ernst und ruhig : „Ja, ich komme.“

(Zu dieser Geschichte wurde ich angeregt durch einige Notizen von Paul Jaeger. Darin erwähnt er eine gestickte Decke mit Vorder- und Rückseite; sie wird mit dem menschlichen Leben verglichen. Falls jemand die Originalgeschichte kennt, auf die sich Jaeger ohne Quellenangabe bezieht, bitte ich um einen kurzen Hinweis. Danke!)

Thomas Hoffer

PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027

Versandstelle „Freies Christentum“:
Geschäftsstelle des Bundes
für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).